Alter Kumpel

Triumph in New York: Nach einer Pillen- und Alkohol-Entziehungskur feierte Liza Minnelli ein glänzendes Comeback.



Showstar Liza Minnelli: „Vielleicht gewinne ich diesmal"

Aus Leibeskräften schmettert die Sängerin in den Saal: „Vielleicht werde ich diesmal gewinnen." Das „Vielleicht" der Songzeile aber streicht sie gleich wieder durch: Siegesgewiß reckt Liza Minnelli die geballte Faust in die Luft.

Das Publikum in der New Yorker Carnegie Hall versteht und bricht in Jubel aus. 2800 Zuschauer scheinen dem Star auf der Bühne versichern zu wollen: „Liza, du hast es geschafft!"

So steht sie da vor einem riesigen Orchester aus fast 50 Instrumentalisten, und zu seifigen Geigenklängen singt sie, aus vollem Halse und begleitet von einem hektischen Herumfuhrwerken der Arme, immergrüne Show-Standards von Altmeistern wie Cole Porter oder Irving Berlin.

Drei Wochen lang hat Liza Minnelli jetzt in der Carnegie Hall gastiert, länger als jeder andere Solist in der 96jährigen Geschichte dieses Konzertsaals. Vor jeweils ausverkauftem Haus sang sie Evergreens aus den großen Zeiten der amerikanischen Music-Hall. Immer wieder riß sie ihr Publikum von den burgunderfarbenen Sesseln des frisch renovierten Saales – „eine triumphale Rückkehr" jubelte das Fachblatt „Variety".

Die Minnelli sei „zurück an der Spitze", posaunte auch die Schickeria-Zeitschrift „Vanity Fair" und begeisterte sich über die „Wiedergeburt eines Stars". Der ist mit seinen hervorstechenden Merkmalen auf dem Cover abgebildet: Ein breites Lächeln im Gesicht, und die wohlgeformten Tanzbeine erstrecken sich über die halbe Fläche des Titelbildes.

„Es gibt Leute, die behaupten, die Dinge könnten sich nicht ändern", predigt die 41jährige Sängerin, Schauspielerin und Tänzerin von der Bühne der Carnegie Hall herab. „Ich bin hier, um euch zu sagen, daß die sich irren." Zustimmendes Getöse.

Jede weitere Erklärung darüber, was sich denn geändert habe, kann sie sich in diesem Kreis ersparen. In den Klatschspalten hatte sich in den vergangenen Jahren ein herzzerreißendes Drama abgespielt – mit Liza in der Hauptrolle.

Die Amerikaner lieben „Dallas" und „Denver", und Freud und Leid der Helden aus den TV-Seifenopern gehen ihnen oft mehr an Herz und Nieren als das Schicksal naher Verwandter. Wenn jetzt die Freunde des altmodischen Entertainments ihrer Liza Minnelli mit allen Anzeichen der Hysterie huldigen, ist dies weniger die Begeisterung über eine reife Show-Leistung als Ausdruck des Mitgefühls und Mitfieberns mit dem öffentlich vorgeführten Auf und Ab im Leben einer verletzlichen, mit allen Schwächen eines Durchschnittsmenschen ausgestatteten Show-Diva.

Auf etwas glamouröserem Niveau als der deutsche Schwank um Harald Juhnke wurde Lizas Suchtkrankheit vorgeführt. Über zwanzig Jahre hinweg immer stärker von Valium, Alkohol und anderen Partydrogen abhängig geworden, war die Minnelli 1984 schließlich ganz unten – „ein totales Wrack", so der Barkeeper einer New Yorker Edel-Disko, in der sie oft verkehrte und die sie zumeist schwer angeschlagen verließ.

Schließlich begab sie sich – gemeinsam mit ihrem dritten Ehemann Mark Gero („Ich war ein trinkender, weiberfeindlicher Macho-Sack") – in die Betty-Ford-Klinik zu einer längeren Entziehungskur – vorläufige Endstation einer fulminanten Weltkarriere.

Schon die Hauptrolle in dem anrührenden Kinomelodram „Pookie" hatte Liza Minnelli 1969 eine Oskar-Nominierung eingebracht, und für ihre Darstellung des Tingeltangelmädchens Sally Bowles in „Cabaret" bekam sie 1972 dann die begehrte Trophäe. Weitere Ehrungen: drei Tonys, ein Emmy, einige Golden Globes – Preise für gelungene Theater-, Fernseh- und Filmauftritte. Die Ernte des frühen Weltruhms fuhr sie auf anschließenden Tourneen ein. Doch mit den Filmrollen, die auf „Cabaret" folgten, hatte sie wenig Glück. Und am Broadway konnte sie auch nicht recht reüssieren. Drogen und Suff taten ihre Wirkung: Die Minnelli wurde matt und mollig und konnte etwa im Showspektakel „The Rink" mit ihrer 13 Jahre älteren Partnerin Chita Rivera überhaupt nicht mehr mithalten.

Immer stärker rückte ihr ausschweifendes Leben in den Blickpunkt der Öffentlichkeit, immer häufiger wurde ihr Schicksal mit dem ihrer Mutter verglichen. Würde Liza ähnlich enden wie die große Judy Garland? Die Biographie dieser amerikanischen Showgöttin hatte den Verlauf eines Achterbahnkurses genommen. Die Garland war fünfmal verheiratet, glänzende Comebacks lösten sich ab mit den Horror-Tiefs etlicher Selbstmordversuche und dem Fluch der Pillen- und Alkoholsucht. 1969 starb sie an einer Überdosis.

Tochter Liza zog, offenbar rechtzeitig, die Notbremse und wurde nach einem langen Aufenthalt in der Klinik als geheilt entlassen. Nach einigen Auftritten, zum Beispiel in London, wagte sie sich nun an die spektakuläre New Yorker Show heran, ganz im Sinne ihres Hits „New York, New York": „Wenn ich es dort schaffe, schaffe ich es überall." Daß sie es schaffte, wirkt wie das Happy-End eines Hollywood-Films. Das Publikum feiert sozusagen die Wiedergeburt eines ans Herz gewachsenen alten Kumpels.

Doch wenn Liza Minnelli behauptet, daß sich die Dinge ändern, beschreibt sie damit nur ihre Privat-Erfahrungen. Ihre Show beweist genau das Gegenteil, denn sie vermittelt eher einen Eindruck davon, wie es früher einmal gewesen sein muß in den goldenen Zeiten des Broadway-Musicals.

Von außen dringt kein Luftzug in diese künstliche Welt der Music-Hall, und kein Pop-Ton aus neuerer Zeit verirrt sich in die Veranstaltung. Es trieft nostalgische Sentimentalität – Liza ist wieder da.